

„Familie zieht es den Boden unter den Füßen weg“

Amberg. (tk) Gerade bei Unfällen mit tödlichem Ausgang ist es für die Notfallseelsorger und Mitglieder der Krisenintervention von Vorteil, zu zweit unterwegs zu sein. Denn neben den Angehörigen des Opfers sind es die am Leben gebliebenen Verursacher, die laut Diakon Peter Bublitz nicht selten an Schuldgefühlen leiden.

Wenn eine Person unerwartet aus dem Leben gerissen wird, „zieht es der Familie den Boden unter den Füßen weg“, sagt Carsten-Armin Jakimowicz: „In solchen Situationen ist es wichtig, dass jemand da ist, der bleibt und mit den Leuten redet, aber



Für Notfallseelsorger Carsten-Armin Jakimowicz ist es auch wichtig, sich am Unfallort möglichst umfassende Informationen geben zu lassen: „Die Angehörigen haben oft viele Fragen.“ Und die sollen nach Möglichkeit nicht unbeantwortet bleiben.

Sie leisten „Erste Hilfe für die Seele“

Notfallseelsorger und neunköpfiges Kriseninterventionsteam sind rund um die Uhr im Einsatz

VON THOMAS KOSAREW

Amberg. Samstag, 9. Juni, kurz nach 18 Uhr: Ein Fahranfänger kommt mit seinem Opel zwischen Immenstetten und Raigering von der Fahrbahn ab. Der Wagen überschlägt sich mehrere Male. Ein 21 Jahre alter Amberger, der unangeschnallt auf dem Rücksitz saß, erliegt wenig später seinen schweren Kopfverletzungen. Die Rettungsleitstelle informiert Carsten-Armin Jakimowicz, der keine leichte Aufgabe vor sich hat: Der Notfallseelsorger wird den Angehörigen die traurige Nachricht überbringen.

„Erste Hilfe für die Seele“ nennt Jakimowicz seine ehrenamtliche Tätigkeit, die dann erforderlich ist, wenn die übliche Erste Hilfe nicht ausreicht hat, um ein Menschenleben zu retten. „Das Überbringen der Todesnachricht ist zunächst eine polizeiliche Aufgabe“, sagt der Diplom-Religionspädagoge und ergänzt, dass die Beamten „mittlerweile geschult und sensibilisiert sind, das noch psychologisch zu begleiten“. Am 9. Juni war die Familie des Verunglückten aber nicht auf Antrieb anzutreffen und so machte sich Jakimowicz um 21.30 Uhr noch einmal auf den Weg, um bis weit nach Mitternacht zu bleiben.

Gefühle fahren Achterbahn

Aus Rücksicht auf die Familie des 21-Jährigen gibt Jakimowicz keine Details aus den Gesprächen wieder, erzählt aber davon, Eltern und Geschwister wollen es häufig nicht wahrhaben, dass einer ihrer Liebsten



„Wenn die Einsatzkräfte vor Ort merken, dass jemand in ein psychisches Loch fällt, dann greift die Struktur, dann werden wir alarmiert“, sagt Leiter der Notfallseelsorge Peter Bublitz aus Rosenberg. Links sein Stellvertreter Carsten-Armin Jakimowicz aus Amberg. Bilder: Alexander Unger (7)

plötzlich nicht mehr da ist: „Das ist oft eine Achterbahnfahrt der Gefühle zwischen Hoffen und Bangen, zwischen dem Wissen, dass es doch so ist, und dem Leugnen dieses Wissens.“ Aber: „Es gibt nur diese eine Wahrheit und dann ist es wichtig, dass Angehörige nicht alleine sind.“

Wichtig ist, den Betroffenen zuzuhören, sie in ihrer Trauer zu begleiten, ihre Fragen zu beantworten oder „einfach nur bei ihnen zu sein“, sagt Diakon Peter Bublitz, der Leitende Notfallseelsorger im Landkreis, und rechnet vor, dass innerhalb von zwölf Monaten mehr als 60 Einsätze die Regel sind. Der Rosenberger, der mit seinen Kollegen beider Konfessionen „vor allem am Samstagabend und bis Sonntagmittag zeitliche Engpässe“ hat, muss aber wegen einer Messe oder anderer Verpflichtungen keine Betreuung ausfallen lassen. Seit Ok-

tober 2005 gibt es das neunköpfige Kriseninterventionsteam, das sich aus freiwilligen Helfern des Bayerischen Roten Kreuzes rekrutiert. „Das ist unsere wichtigste Neuerung“, sagt Bublitz, der in den zehn Jahren zuvor wie Carsten-Armin Jakimowicz am 9. Juni oft alleine als Notfallseelsorger im Einsatz war.

„Jeder Fall ist anders“

Durch die vom BRK geschulte Mannschaft aus Neukirchen ist es nun möglich, zu zweit zu helfen und sich während der Fahrt zu den Angehörigen noch besser als bisher vorzubereiten. Denn die Einsätze erfordern nicht nur ein Höchstmaß an Fingerfertigkeit und Einfühlungsvermögen, sondern auch maximale Flexibilität. Peter Bublitz: „Jeder Fall ist anders. Wir sind auch viel im häuslichen Bereich unterwegs. Immer

dann, wenn ein Mensch unerwartet stirbt. Das geht bis hin zum plötzlichen Kindstod und zum Suizid.“ Ein einheitliches, starres Schema, nach dem bei den Gesprächen vorgegangen wird, kann es deswegen nicht geben. „Wir haben in unserer fast einjährigen Ausbildung gelernt, auf solche Situationen spontan zu reagieren“, sagt Gerhard Frind aus dem Kriseninterventionsteam.

Obwohl es oft Monate und Jahre dauert, bis Angehörige den Tod eines Familienmitglieds verarbeitet haben, können die Helfer nicht ewig bleiben. „Wenn wir merken, dass die ersten kleinen Schritte gemacht sind und wir sehen, dass das soziale Netz und das Umfeld greifen, dann wird es für uns Zeit“, erzählt Bublitz, der als Verantwortlicher der Notfallseelsorge eine klare Devise für sich und seine Mitstreiter ausgegeben hat: „Wenn es einem zu viel wird, muss er es sagen und kann eine Pause einlegen.“ Denn die Betreuung ist nie einfach. „Zum Selbstschutz muss man versuchen, die Bilder und Geschichten nicht so an sich heranzulassen, sondern mit einem professionellen Blick in den Einsatz zu gehen“, sagt Carsten-Armin Jakimowicz und senkt seine Stimme: „Schwierig wird's dann, wenn es Parallelen zur eigenen Biographie gibt oder es um Kinder geht.“

Entscheidend sei dann, zu wissen, was einem selbst gut tut: „Bei mir ist es so, dass ich mich hinterher belohne.“ Und auch Peter Bublitz hat eine Methode für sich entdeckt, mit dem Erlebten und Gehörten umgehen zu können: „Es ist bei mir fast schon ein Ritual. Ich mache eine große Handwaschung. Das sind so Dinge, die einfach helfen, um aus dem Einsatz wieder gestärkt rauszukommen.“

Man bekommt eine dankbarere Einstellung zum Leben überhaupt. Ich bin dankbar für jeden Tag, für jedes Leben.

Diakon Peter Bublitz über seine Arbeit als Notfallseelsorger und wie sie ihn verändert hat

nicht auf sie einredet.“ Wichtig sei es auch, dass es im persönlichen Umfeld Freunde gibt, die den Trauernden zur Seite stehen, wenn die Notfallseelsorger wieder weiter müssen. Durch die pro Jahr über 60 Einsätze haben sich die Helfer verändert und entwickelt. Peter Bublitz: „Man bekommt eine dankbarere Einstellung zum Leben überhaupt. Ich bin dankbar für jeden Tag, für jedes Leben.“

Bublitz ist es auch, der eine Statistik über die Vielfalt der Aufgaben hat: Von den 62 Einsätzen, die in diesem Jahr geleistet wurden, waren 26 nach plötzlichen Todesfällen notwendig. Zehnmal war ein Verkehrsunfall der Hintergrund und sechsmal ein Suizid. 24 der Einsätze spielten sich zwischen 19 und 7 Uhr ab, 21 zwischen



13 und 19 Uhr sowie 17 von 7 bis 13 Uhr. Bublitz und Jakimowicz konnten sich dabei auf die Unterstützung anderer Geistlicher verlassen: Das evangelische Dekanat Sulzbach beteiligte sich ebenso wie die beiden katholischen Dekanate Amberg-Ensdorf und Sulzbach-Hirschau.

Weitere Samstagsreportagen: www.oberpfalznetz.de

DAS KRISENINTERVENTIONSTEAM: BEWEGGRÜNDE, ERFAHRUNGEN UND STRATEGIEN

Mitgefühl statt Mitleid

Amberg. (tk) Im Gegensatz zu den Leitenden Notfallseelsorgern haben die Mitglieder des Kriseninterventionsteams keinen kirchlichen Hintergrund. Sie ließen sich fast ein Jahr lang für ihre Aufgabe ausbilden und absolvierten jeweils auch ein Praktikum als „dritter Mann“ im Rettungswagen des BRK. Dieter Honig, Leiter des Rettungsdienstes, weiß das Engagement der Truppe zu schätzen: „Wir sind sehr erleichtert, dass es sie gibt. Die Polizei und die Feuerwehr sehen das genauso.“

Im Gespräch mit unserer Zeitung erzählten fünf der neun ehrenamtlichen Helfer, warum sie sich für diese Aufgabe entschieden haben, wie sie mit ihr umgehen und wie sie sich dadurch persönlich weiterentwickelt haben.



Anita Hahn

Wer im Team Krisenintervention tätig sein will, muss laut Anita Hahn „psychische Stabilität aufweisen“. Für sie war die Katastrophe am Kapruner Kitzsteinhorn im November 2000 ein Schlüsselereignis: „Da hat die Notfallseelsorge alleine nicht ausgereicht und wir haben gemerkt, dass auch wir wirklich gebraucht werden.“ Auch wenn die Mannschaft damals in der heutigen Form noch nicht bestand.



Gerhard Frind

Seine ehrenamtliche Tätigkeit beschreibt Gerhard Frind als eine „teilweise stille Angelegenheit“, denn anfangs reicht es häufig aus, die Angehörigen von unerwartet Verstorbenen in ihrer Trauer zu begleiten. Oft haben er und seine Kollegen das Gefühl, „dass die Personen, bei denen wir waren, etwas Positives mitgenommen haben“. Wenn das so ist, „dann gibt uns das Kraft für das nächste Mal“.



Maria Linhart

Die Frau aus Neukirchen findet es gut, dass das Fernsehen die Notfallseelsorge und die Krisenintervention bisher nicht als reißerisch aufgemachte Reality-Show für sich entdeckt hat: „Trauerbegleitung muss im privaten Bereich bleiben.“ Grundsätzlich ist es aber wichtig, trotz aller Fürsorge einen gewissen Abstand zu wahren. Ihre Devise lautet deswegen: „Nicht mitleiden, aber mitfühlen.“



Leonhard Pickel

„Wenn wir alarmiert werden, dann rücken wir meistens zu zweit aus“, sagt Leonhard Pickel und verweist auf einen turnusmäßigen Dienstplan, der rund um die Uhr und sieben Tage in der Woche gilt. „Am Wochenende ist es für uns einfacher, als unter der Woche tagsüber, weil wir ja alle einer geregelten Arbeit nachgehen. Aber in solchen Fällen müssen wir eben improvisieren.“



Marianne Petter

Nach den Einsätzen sprechen die Mitglieder des Teams immer über ihre Arbeit: „Dieser Zusammenhalt und dieses große gegenseitige Vertrauen ist das, was so gut tut. Das ist auch das, was mir persönlich unheimlich weiterhilft.“ Die „große Familie“, die sich hinter der Mannschaft verbirgt, macht es für Marianne Petter erst möglich, im Ernstfall effektiv helfen zu können.